

Äquivalenz auf Umwegen: Zur Übersetzung von Abtönungspartikeln*

Karsten Rinas

0. Einleitung

Es ist allgemein bekannt, dass dem Begriff der ‚Äquivalenz‘ für die Übersetzungswissenschaft eine wichtige Bedeutung zukommt. Nach Koller (1997: 200) kann überhaupt nur das als Übersetzung angesehen werden, „was bestimmten *Äquivalenzforderungen normativer Art* genügt“. Dies wirft allerdings die Frage auf, in welchem Sinne man überhaupt davon sprechen kann, dass zwei Texte/Sätze/Wendungen/Lexeme etc. ‚äquivalent‘ sind.

In diesem Beitrag soll die Frage diskutiert werden, ob bzw. in welchem Sinne deutsche Abtönungspartikeln (im Folgenden: APn) äquivalent in andere Sprachen übersetzt werden können. Einige Vorschläge für Äquivalenz-Kriterien in Bezug auf diese Frage sollen hier kurz skizziert werden. Besondere Aufmerksamkeit wird aber einem Beitrag von Métrich (1998a) gewidmet, der dieser Diskussion eine interessante Wendung gegeben hat. Dabei soll vor allem gezeigt werden, dass Métrichs Argumentation teilweise der Differenzierung bedarf.

1. Wie kann man Abtönungspartikeln adäquat übersetzen?

1.1 Äquivalenzkriterien

Abtönungspartikeln sind lexikalische Einheiten. Dies muss bei der Bestimmung potenzieller Äquivalenzkriterien berücksichtigt werden, was etwa bei Sternemann et al. (1983: 43) nachdrücklich betont wird: „Die Äquivalenz ist jeweils in Abhängigkeit von der Art des sprachlichen Zeichens zu bestimmen, davon, ob es sich um ein Lexem, eine morphologische Form oder um einen ganzen Satz als Zeichengröße handelt.“ Abtönungspartikeln sind sicher als Lexeme bzw. Wörter zu klassifizieren. Für diese sprachliche Ebene formulieren Sternemann et al. (1983: 47) das folgende – naheliegende und noch recht undifferenzierte – semantische Äquivalenzkriterium: „Zwischen Wörtern kann die Äquivalenz in der Gleichheit zentraler semantischer Komponenten der Lexeme gefunden werden.“ Inwieweit dieses Kriterium einschlägig ist, hängt davon ab, wie man die Bedeutung der APn bestimmt. Hierzu ein Beispiel: Nach herkömmlichem Verständnis drückt die AP *ja* einen Bezug auf das Vorwissen des Hörers aus: Der Sprecher signalisiert mit der Verwendung von *ja*, dass der Sachverhalt dem Hörer bekannt ist. Man könnte nun

* Dieser Beitrag basiert auf Auszügen aus Kap. 2 meiner Dissertation (veröffentlicht als RINAS 2006). Für hilfreiche Kommentare danke ich Marek Nekula.

von einem potenziellen Äquivalent einer anderen Sprache ‚verlangen‘, dass es diesen Umstand ebenfalls signalisiert. Wie aber ist dieses ‚Signalisieren‘ zu deuten? Handelt es sich hierbei um eine Eigenschaft der AP *ja*, die ihrer Bedeutung zugeordnet werden kann? — Es geht also um die Frage, was zur Bedeutung eines Lexems gezählt werden kann/soll und wie diese Bedeutung ermittelt und beschrieben werden kann. Wir werden auf diese Fragen hier nicht eingehen,¹ sondern uns mit der Feststellung begnügen, dass – unter der Voraussetzung, dass die angedeuteten semantisch-pragmatischen Fragen geklärt werden – das semantische Kriterium einschlägig sein kann.

Eine wichtige weitere Differenzierung findet sich bei Coseriu (1972). Coseriu verweist darauf, dass man beim Vergleich zweier Sprachen ‚konstitutionelle‘ und ‚funktionelle‘ Unterschiede feststellen kann, wobei diese aber analytisch auseinanderzuhalten seien (ebd.: 52–54). ‚Konstitutionelle‘ Unterschiede sind Unterschiede „im materiellen Ausdruck“, wenn z.B. eine Funktion in einer Sprache mit Hilfe eines Kasus, in der anderen aber mit Hilfe einer Präposition zum Ausdruck gebracht wird (vgl. etwa tschechisch *autobusem* vs. deutsch *mit dem Bus*). Was Coseriu unter funktionellen Unterschieden versteht, wird nicht ganz klar, doch formuliert er eine Frage, mit deren Hilfe funktionelle Äquivalente einer Sprache ermittelt werden können: „Was wird eigentlich in der Sprache B in einer analogen Situation bzw. in bezug auf den gleichen Sachverhalt gesagt?“ (ebd.: 41f.). Nekula (1996) hat diese Unterscheidung Coserius aufgegriffen und sie im Rahmen der konfrontativen Partikelforschung fruchtbar gemacht. Er interpretiert Coseriu folgendermaßen: „Ausdrücke oder Äußerungen zweier Sprachen sind nach Coseriu dann funktionell äquivalent, wenn sie in derselben Situation für denselben Sachverhalt mit identischer Wirkung angewendet werden. Unter konstitutioneller Äquivalenz versteht er die Identität der Formen, die nicht unbedingt mit derselben Wirkung verbunden werden müssen“ (ebd.: 12, Anm. 38). In Bezug auf APn heißt dies nach Nekula (1996: 12–13) zu „klären, ob die formalen Eigenschaften wie (Un-)Betonbarkeit, Stellung im Satz, Homonymie etc. den deutschen und tschechischen funktionell äquivalenten Ausdrücken (in den funktionell gleichen Äußerungen und Situationen) gemeinsam sind und diese somit auch konstitutionelle Äquivalente darstellen. So sehen wir z.B., daß die funktionell äquivalenten Äußerungen *Sitz ,ruhig!* // *Sed' ,klidně!* × *,Sitz ,ruhig!* // *Klidně ,sed!* offensichtlich auch konstitutionell äquivalent sind, denn die APn sind sowohl im Deutschen als auch im Tschechischen *unbetont*, während die homonymen Adverbien in beiden Sprachen *betont* sind.“ (Hervorhebungen von M.N.)

¹ Eine eingehendere Auseinandersetzung mit diesen konzeptionellen Fragen bietet RINAS (2006: §3.3).

Im Rahmen seiner Untersuchung stellt Nekula die funktionelle Äquivalenz in den Vordergrund (ebd.). So bestimmt er zunächst auf Grund der intralingualen Differenz der Äußerung mit und ohne Partikel, welche pragmatische Wirkung (Funktion) die AP im Kontext der Äußerung hat, vergleicht dann interlingual die Äußerung mit der AP in einer Sprache mit der funktionell (illokutiv und propositionell) äquivalenten Äußerung in der anderen Sprache und geht der Frage nach, ob hier eine AP oder ein anderes Mittel vorliegt, die bzw. das im Kontext der Äußerung dieselbe pragmatische Wirkung (Funktion) hat wie die AP in der ersten Sprache. Das Ausgehen von der Funktion ermöglicht es ihm, auch die Fälle der (lexikalischen) Nulläquivalenz (vgl. hier etwa die deutsche AP *mal* und ihre funktionalen Entsprechungen im Tschechischen und anderen slawischen Sprachen) zu behandeln und teilweise überraschende Äquivalente zu deutschen Partikeln zu finden. Funktionell äquivalente tschechische Äußerungen können die Bedeutung der deutschen Partikeln u.U. „durch markierte Intonation, Betonung, Segmentierung, Stimmfärbung und andere paralinguistische (lautliche oder gestische) Mittel zum Ausdruck“ bringen (ebd.: 153). Besonders interessant ist die Behauptung, dass im Tschechischen anstelle der Partikeln oft Diminutiva die Funktion haben, eine Aufforderung ‚abzuschwächen‘, sie also weniger schroff wirken zu lassen (ebd.: 43f.).² Schließlich diskutiert Nekula auch noch das Kriterium der ‚relationellen‘ Äquivalenz, „mit dessen Hilfe der Frage nachgegangen werden kann, ob die Partikelsysteme im Deutschen und Tschechischen nicht nur funktionell und konstitutionell, sondern auch hinsichtlich ihrer Frequenz und Produktivität (ihrer Stellung im Zentrum oder an der Peripherie des sprachlichen Systems), ihres Repertoires, ihrer Distribution in verschiedenen Satztypen sowie hinsichtlich ihrer sog. Homonymie äquivalent sind.“ (ebd.: 188)

Wie das letzte Zitat zeigt, fasst Nekula (1996) unter dem Begriff der relationellen Äquivalenz Verschiedenes zusammen (vgl. auch ŠTÍCHA 1997: 313). Wichtig scheint hier vor allem der Hinweis auf mögliche Frequenz-Unterschiede zwischen den Ausdrücken der Ausgangs- und der Zielsprache zu sein. Konkreter gesprochen: Wenn man etwa für die AP *ja* (in einem bestimmten Kontext) eine mögliche tschechische Übersetzung vorschlägt, dann wäre es günstig zu überprüfen, ob dieser tschechische Ausdruck mit ungefähr derselben Häufigkeit in tschechischen Originaltexten vorkommt wie *ja* in deutschen. Eine solche Untersuchung ließe sich allerdings nur auf der Grundlage sehr umfangreicher Korpuserhebungen realisieren.

Die bislang genannten Äquivalenzrelationen können als Versuche aufgefasst werden, zu präzisieren, inwiefern zwei Ausdrücke A und B äquivalent sind. Zur Formulierung eines unmittelbar anwendbaren Tests zur Ermittlung einer (wie auch immer gearteten) Äquivalenzrelation gelangt Métrich (1998a:

² Vgl. hierzu ausführlicher NEKULA (2003: 166f. u. 171–177).

195–198). Seine Ausführungen sollen im nächsten Abschnitt diskutiert werden.

1.2 Die Ermittlung von Äquivalenzrelationen

Métrich (1998a) geht von der Frage aus, in welchem Sinne Partikeln überhaupt äquivalent sein können. Als erste Möglichkeit erwägt er Äquivalenz im Sinne von Referenzgleichheit. Diese Möglichkeit verwirft er jedoch, „da bei Synsemantika und ganz besonders bei Partikeln von Referenz keine Rede sein kann“ (ebd.: 195). Als zweite Möglichkeit erwägt Métrich, Funktionsgleichheit als Basis für Äquivalenz anzunehmen und auf dieser Grundlage das Äquivalent folgendermaßen zu definieren: „Zielsprachliches Äquivalent ist das Wort oder auch das nicht-lexikalische Element, das in der zielsprachlichen Äußerung die gleiche – oder immerhin eine sehr ähnliche – Funktion hat wie das ausgangssprachliche Wort in der ausgangssprachlichen Äußerung“ (ebd.: 195). Métrich erläutert nicht, was er unter ‚Funktion‘ versteht, doch dürfte diese Definition wohl etwa der funktionellen Äquivalenz im Sinne von Coseriu (1972)/Nekula (1996) entsprechen.³

Métrich (1998a) räumt ein, dass das Kriterium der Funktionsgleichheit in manchen Fällen bei der Bestimmung von Äquivalenten anwendbar ist, so z.B. bei dem folgenden Beispiel:

- (1) Du bist *aber* groß geworden! / *Qu'est-ce que* tu as grandi!
 „Hier haben *aber* einerseits, *qu'est-ce que* andererseits bei aller morpho-syntaktischen Unterschiedlichkeit die gleiche, oder wenigstens eine sehr ähnliche Funktion, die etwa darin besteht, daß sie der Äußerung, in der sie vorkommen, den illokutiven Wert eines Ausrufs verleihen“ (ebd.: 195).

Daneben nennt Métrich (1998a: 196) aber mehrere „Beispiele, auf die die Definition nicht so richtig passen will“. Drei davon seien hier zusammen mit Métrichs Erläuterungen angeführt:

- (2) Das kleine Zimmer richten wir besser doch als Küche ein.
 La petite chambre, il vaut *finale*ment mieux l'aménager en cuisine.
 „Das hier betonte *doch* signalisiert, daß auch die Gegenposition (nämlich *das kleine Zimmer nicht als Küche einzurichten*) erwogen wurde und daß zwischen beiden Alternativen schließlich die positive gewählt wurde. Das französische *finale*ment hingegen verweist nicht direkt auf die Gegenposition, sondern gibt lediglich an, daß die Entscheidung für das Einrichten des Zimmers als Küche nach längerer Überlegung getroffen wurde. Die Funktion der beiden Partikeln ist also nicht die gleiche, und dennoch kann man sagen, daß es letztendlich auf dasselbe herauskommt: Die durch *doch* signalisierte Gegenposition suggeriert nämlich, daß man sich Zeit zum Überlegen gegönnt hat, und umgekehrt legt die durch *finale*ment vorausgesetzte Überlegung den Schluß nahe, daß auch die Gegenposition erwogen wurde.“ (Ebd.: 196)

³ Im Übrigen hat Métrich sich auch mit Nekulas Beitrag auseinandergesetzt (vgl. MÉTRICH 1998b).

- (3) Ich will Sie *doch* gar nicht verhaften, Albert.
 Mais Albert je n'ai pas la moindre intention de vous arrêter! / *Mais* Albert je ne veux pas vous arrêter! / *Mais* qui a dit que je voulais vous arrêter!
 „Die Partikel *doch* markiert einerseits Evidenz [...], andererseits signalisiert sie auch eine Gegensätzlichkeit (hier zwischen der Meinung des einen und der Intention des anderen). Das französische *mais* behält nur die Gegensätzlichkeit bei und überläßt es der Intonation, die Evidenz zu markieren.“ (Ebd.: 196)
- (4) A: Er hat Schwierigkeiten in Deutsch. B: Is' *ja auch* keine leichte Sprache!
 A: Il a des difficultés en allemand. B: *Faut dire que* c'est pas une langue facile!
 „Die Kombination *ja auch* markiert einerseits die Evidenz des behaupteten Sachverhalts (*ja*), andererseits die Übereinstimmung zwischen diesem Sachverhalt und dem im Vorgängersatz mitgeteilten (*auch*). Die französische Wendung [*il*] *faut dire que* markiert ihrerseits die Relevanz der zweiten Äußerung, so als wollte der Sprecher sagen: Es genügt nicht, das eine zu sagen, man muß auch das zweite sagen; die zweite Äußerung ist in diesem Zusammenhang unerlässlich, will man die erste in das rechte Licht rücken.“ (Ebd.: 197)

Und schließlich gibt es nach Métrich auch Fälle, „bei denen man mit der gegebenen [funktionalen] Definition überhaupt nicht auskommt“ (ebd.: 197). Zwei dieser Fälle seien hier – wiederum mit Métrichs Kommentar – wiedergegeben:

- (5) Ich glaube kaum, daß er das schafft, aber er kann es *ja* versuchen.
 Je ne pense pas qu'il réussisse, mais il peut *toujours* essayer.
 „*Ja* markiert die Möglichkeit als evident (naheliegend, unmittelbar wahrnehmbar), während *toujours* angibt, daß sie trotz der schlechten Aussichten auf Erfolg weiterhin besteht.“ (Ebd.: 197)
- (6) Wozu brauchen Sie ihn *denn*?
 Mais pourquoi avez-vous besoin de lui?
 „Die deutsche Partikel *denn* hat hier (und wohl überhaupt) keine andere Funktion als die Frage explizit in der Situation zu verankern, in der sie entstanden ist und in der sie ihre Rechtfertigung findet. Das französische *mais* spielt jedoch eine ganz andere Rolle, es markiert nämlich, daß die Frage nicht als neutrale Informationsfrage, sondern als Einwand zu verstehen ist. Streng genommen dürfte man hier also auch keine indirekte Äquivalenz ansetzen zwischen *denn* und *mais*, sondern man müßte den Schluß ziehen, daß hier *denn* eben nicht übersetzt, *mais* hingegen einfach hinzugefügt wurde (was dann auch umgekehrt gilt, wenn man vom Französischen ausgeht). Nur: wenn man *denn* in der Frage ausläßt, dann wird sie so neutral, daß man in der Übersetzung auch *mais* wird auslassen müssen (auch wenn dies umgekehrt sicher nicht gilt), so daß beide Wörter doch irgendwie als miteinander verbunden zu betrachten sind, nur daß diese Verbindung eben nicht über die Funktion geht.“ (Ebd.: 198)

Métrich konstatiert:

Funktionsgleichheit ist eine zu enge Basis für Äquivalenz im Bereich der Partikeln. Wir stehen vielmehr vor einem Kontinuum zwischen zwei weit auseinanderliegenden Polen: am einen Funktionsgleichheit, am anderen Entsprechungen, die funktional nichts mehr oder nur auf ‚krummen Wegen‘ miteinander zu tun haben. [...] Ich glaube, jeder Versuch, den Begriff Äquivalenz (auf Partikeln bezogen) eng zu fassen, kann nur dazu führen, daß man nach und

nach jeder zunächst intuitiv erfaßten Entsprechung die Äquivalenz dann doch absprechen muß, was letzten Endes sowohl in lexikographischer als auch in didaktischer Hinsicht nur in eine Sackgasse führen kann. (Ebd.: 198)

Daher plädiert Métrich für die folgende „breite Definition des Äquivalents“ (ebd.):

- (7) „Äquivalent in der zielsprachlichen Äußerung ist die lexikalische oder nicht-lexikalische Einheit, die man auslassen müßte, wenn in der Ausgangssprachlichen Äußerung die Partikel ausgelassen würde.“

Dieser Test erinnert an den in der Partikelforschung häufig angewendeten Deletionstest, bei dem partikelhaltige Sätze mit ihren partikelfreien ‚Varianten‘ verglichen werden und der Unterschied, der zwischen diesen beiden Sätzen besteht, dem Einfluss dieser Partikel zugeschrieben wird.⁴ Im Unterschied zum herkömmlichen Deletionstest sollen bei Métrichs Testverfahren aber partikelhaltige und partikellose Sätze zweier Sprachen miteinander konfrontiert werden. Man könnte dieses Kriterium als ‚Spuren-Kriterium‘ bezeichnen, da es hierbei letztlich um folgende Frage geht: Hinterläßt die Partikel des Ausgangstextes lexikalische oder nicht-lexikalische ‚Spuren‘ in der Übersetzung?

Meines Erachtens ist dieses von Métrich vorgeschlagene Äquivalenz-Kriterium in heuristischer Hinsicht ausgesprochen nützlich. Es berücksichtigt die schon häufiger formulierte Beobachtung, dass APn eben oft nicht durch APn übersetzt werden, sondern in den Übersetzungen ‚an anderer Stelle‘ – etwa in der Intonation – ihre Spuren hinterlassen.⁵ Métrichs Kriterium (7) ist somit wertvoll, die Argumente, die ihn zu seiner Formulierung führen, sind allerdings keineswegs überzeugend. Dennoch sind sie anregend und sollen daher im Folgenden etwas eingehender diskutiert werden.

Beginnen wir mit Métrichs Zurückweisung des semantischen Kriteriums der Referenzgleichheit. Diese Ablehnung ist zwar durchaus nachvollziehbar, doch verwundert es, dass Métrich nicht die Möglichkeit einer Bedeutung reflektiert, die nicht referenzsemantisch erfasst wird (vgl. 1.1).

Vor allem Métrichs Kritik an der funktionalen Äquivalenz vermag nicht zu überzeugen, denn sie krankt daran, dass seine Auffassung der Funktion unexpliziert bleibt. Was hier mit Funktion gemeint sein kann, läßt sich nur ansatzweise aus einigen der oben zitierten Ausführungen Métrichs erschließen. So haben Métrich zufolge *aber* und *qu'est-ce que* in Beispiel (1) die Funktion, „der Äußerung [...] den illokutiven Wert eines Ausrufs [zu] verleihen“, sind also Illokutionsmarker. Die Funktion von *doch* in (2) besteht darin, zu ‚signalisieren‘, „daß auch die Gegenposition [...] erwogen wurde und daß zwischen

⁴ Zum Deletionstest vgl. etwa BASTERT (1985: 51f.).

⁵ Solche ‚Auswirkungen an anderer Stelle‘ bezeichnet Jäger (1976: 52f.) als ‚Kompensationen‘.

beiden Alternativen schließlich die positive gewählt wurde“, wobei Métrich offen läßt, wie dieses ‚Signalisieren‘ zu deuten ist. Und die Partikel *denn* in (6) hat die Funktion, „die Frage explizit in der Situation zu verankern, in der sie entstanden ist“. — Wie diese Funktionsbeschreibungen auf einen Nenner zu bringen sind bzw. was hier überhaupt unter Funktion zu verstehen ist, bleibt weitgehend unklar. Solange dies nicht geklärt ist, kann man aber auch nicht wie Métrich behaupten, dass es etwa in Beispiel (6) zwischen *denn* und *mais* keine funktionalen Gemeinsamkeiten gibt. Meines Erachtens läßt sich gerade an den ‚problematischen‘ Beispielen Métrichs zeigen, dass auch hier durchaus wichtige Gemeinsamkeiten zwischen dem Ausgangstext und der Übersetzung bestehen, Gemeinsamkeiten, die sich als spezifische Äquivalenz-Typen deuten lassen. Insofern können auch die von Métrich konstatierten ‚krummen Wege‘ durchaus systematisch erfasst werden. Dies soll im Folgenden demonstriert werden.

Beginnen wir mit dem von Métrich als eher unproblematisch eingestuften Beispiel (1): Hier konstatiert Métrich selbst eine weitgehende Funktionsgleichheit, die man – unter Bezug auf die oben erarbeiteten Kriterien – der stilistisch-konnotativen Äquivalenz zuordnen könnte. Noch treffender wäre es wohl, hier von einer ‚illokutiven Äquivalenz‘ zu sprechen.

Für das von Métrich als problematischer eingestufte Beispiel (2) ließe sich ein spiegelbildliches Verhältnis zwischen der wörtlichen Bedeutung der verwendeten Ausdrücke und dem, was sie ‚signalisieren‘, konstatieren. Man könnte dieses ‚Signalisieren‘ als (konventionelle) Implikatur⁶ deuten. Damit ergibt sich für das Beispiel folgende Konstellation:

	wörtliche Bedeutung ⁷	→	Implikatur
<i>doch</i>	‚Erwägung der Gegenposition‘	→	‚Bedenzeit‘
<i>finalement</i>	‚Bedenzeit‘	→	‚Erwägung der Gegenposition‘

Betrachtet man die wörtliche Bedeutung und die Implikatur als Gesamtheit, dann sind auch hier die beiden Ausdrücke letztlich äquivalent.

Bei dem Beispiel (3) ist gar nicht einzusehen, warum es problematisch sein soll. Auch wenn in dem französischen Satz die Evidenz ‚nur‘ durch intonatorische Mittel signalisiert werden kann, so zeigt dies eben doch, dass ein sprachliches Mittel hierfür zur Verfügung steht. Kurzum: Was hier im Deutschen rein lexikalisch gelöst wird, wird im Französischen ‚arbeitsteilig‘ durch lexikalische und intonatorische Mittel wiedergegeben.

Interessant ist das Beispiel (4). Laut Métrich wird hier durch *ja* „die Evidenz des behaupteten Sachverhalts“ markiert, durch *auch* hingegen „die

⁶ Zu Implikaturen vgl. etwa GREWENDORF/HAMM/STERNEFELD (1989: 401–412).

⁷ Genauer müsste es heißen: „Elemente der wörtlichen Bedeutung“, denn eine Beschreibung wie ‚Erwägung der Gegenposition‘ reicht sicher nicht aus, um die Bedeutung von *doch* vollständig zu erfassen.

Übereinstimmung zwischen diesem Sachverhalt und dem im Vorgängersatz mitgeteilten“. Métrich spricht hier von der „Kombination *ja auch*“. Solche – mehr oder weniger idiomatisierten – Kombinationen hat Thurmair (1989) eingehender untersucht; über die Kombination *ja auch* schreibt sie, dass „*auch* signalisiert, daß der dort geäußerte Sachverhalt für ihn [den Sprecher] durchaus erwartbar war [...]; die Äußerung, in der *auch* steht, liefert dafür die Begründung oder Erklärung, und durch *ja* wird diese Erklärung als auch für den Hörer bekannt markiert“ (ebd.: 209). Die Bedeutung von *auch* wird hier also etwas anders – und meines Erachtens plausibler – gedeutet als bei Métrich. Man könnte Thurmairs Deutung auch folgendermaßen paraphrasieren: Der zuvor geäußerte Sachverhalt war erwartbar angesichts eines anderen Umstandes, und gerade dieser Umstand wird durch den Satz, der *auch* enthält, benannt. Ein funktionell äquivalentes Idiom hierzu wäre die folgende deutsche Wendung:⁸

(8) *Das ist auch kein Wunder*: Deutsch ist keine leichte Sprache.

Hier referiert *das* auf die vorangegangene Feststellung (F); und die Wendung selbst (oder der Doppelpunkt oder die Intonation) leitet die Information ein, vor deren Hintergrund F keine Überraschung darstellt. Diese ‚Hintergrundinformation‘ ist natürlich wichtig für die Gesamtaussage, denn sie erklärt, warum F erwartbar war. Und damit ergibt sich eine funktionelle Verbindung zur französischen Wendung *il faut dire que*, welche Métrich zufolge besagt: „Die zweite Äußerung ist in diesem Zusammenhang unerlässlich, will man die erste in das rechte Licht rücken.“ Dies bringen auch die deutschen Wendungen *ja auch* und *das ist auch kein Wunder* zum Ausdruck; allerdings sind diese ‚semantisch reicher‘, insofern sie auch den Aspekt der Erwartbarkeit lexikalisieren. Grundsätzlich ist der Pfad von *ja auch* zu *il faut dire que* also keineswegs besonders krumm: Eine semantisch komplexe Wendung ist durch eine weniger komplexe ‚hyponyme‘ Wendung übersetzt worden.

Am Rande sei hier die Frage gestellt, ob die von Métrich und Thurmair vorgebrachte Deutung von *ja* in dieser Wendung wirklich überzeugend ist: Wird durch *ja* wirklich signalisiert, dass der diese AP enthaltene Satz auf einen evidenten oder bekannten Sachverhalt referiert, oder wird nicht vielmehr der gesamte Begründungszusammenhang als evident markiert?⁹

Kommen wir zur Analyse von Beispiel (5). Hier darf bezweifelt werden, dass Métrichs Interpretation von *toujours* besonders glücklich ist. Das französisch-deutsche Lexikon LANGE-KOWAL/WEYMUTH (1989:494) gibt für

⁸ Vergleichbare Wendungen nennt auch Helbig (1994: 88).

⁹ Letztlich geht es hierbei um die Frage, ob *ja* und *auch* sich in der Kombination in gleicher Weise auf die Äußerung beziehen oder ob es zwischen diesen beiden APn Skopusunterschiede gibt. Vgl. hierzu RINAS (2006: Kap. 7).

toujours neben der Grundbedeutung ‚immer‘ u.a. auch ‚doch wenigstens‘ an. Dies legt die Vermutung nahe, dies als nächstes Äquivalent zu dieser Verwendung von *toujours* anzusetzen. Alternativ ließe sich auch das deutsche *immerhin* als Äquivalent bestimmen, das nach Helbig (1994:163f.) als Abtönungspartikel anzusehen ist und die Bewertung eines Sachverhalts als Erfüllung einer minimalen Erwartung und Nichterfüllung einer maximalen Erwartung (‚besser als gar nichts‘) zum Ausdruck bringt. Und so dürfte wohl auch *toujours* in diesem Kontext zu interpretieren sein. Die AP *immerhin* tritt auch in Verbindung mit *ja* auf; der deutsche Satz in (5) könnte also auch folgendermaßen abgewandelt werden:

(9) Ich glaube kaum, daß er das schafft, aber er kann es (*ja immerhin* versuchen).

Schon der Umstand, dass *ja* mit *immerhin* kombiniert werden kann,¹⁰ lässt darauf schließen, dass die beiden APn eine unterschiedliche Funktion haben. *Ja* scheint hier lediglich als Evidenz-Marker zu fungieren.

Eine direkte Verbindung von *ja* zu *toujours* scheint sich in semantischer Hinsicht in der Tat nicht rekonstruieren zu lassen. Eine Verbindung besteht nur insofern, als beide in Äußerungen vorkommen, die die Einräumung einer Möglichkeit darstellen. Dies reicht aber m.E. nicht aus, *toujours* in Beispiel (5) als Übersetzung von *ja* anzusehen. Dies folgt auch und gerade aus Métrichs oben zitierter ‚breiter Definition des Äquivalents‘, denn *toujours* ist hier keineswegs eine Einheit, „die man auslassen müßte, wenn in der Ausgangssprachlichen Äußerung die Partikel ausgelassen würde.“ Dies illustrieren die folgenden Daten:

(10) ...aber er kann es *immerhin* versuchen.

(11) ...aber er kann es *ja* versuchen.

(12) ...aber er kann es versuchen.

Meines Erachtens kann der französische Satz mit *toujours* in (5) nur als direkte Übersetzung von (10) interpretiert werden. Wenn (11) (=5) oder (12) der Ausgangssatz ist, handelt es sich hingegen um eine sehr freie Übersetzung, wobei sie in beiden Fällen gleich frei ist. Mit anderen Worten: Die Verwendung von *toujours* wird hier nicht durch die Präsenz von *ja* lizenziert, denn auch die *ja*-lose Variante (12) legitimiert dessen Verwendung in gleichem Maße. Métrich ist also darin zuzustimmen, dass der Weg, der zur Verwendung von *toujours* in der französischen Übersetzung führt, recht ‚krumm‘ ist. Allerdings kann hier auch gar nicht von einer Äquivalenzrelation gesprochen werden. Es scheint also, dass Métrich hier sein eigenes Kriterium nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt.

Es bleibt noch das Beispiel (6) zu diskutieren. Hier steht in dem deutschen Entscheidungsfragesatz die Partikel *denn*; nach Helbig (1994:107) wäre die-

¹⁰ In THURMAIR (1989) wird diese Verbindung allerdings nicht behandelt.

se als die AP *denn*₃ zu analysieren, für welche gilt: „motiviert die Frage aus der Situation (meist in Fortsetzung eines Gesprächs), ist konversationsbezogen und rückwärtskonnectierend (reaktiv) (vgl. *denn*₁)“¹¹. Und in dem Passus zu *denn*₁ heißt es: „kennzeichnet eine Einstellung des Sprechers, daß etwas in Frage steht, was er eigentlich als gegeben (oder nicht gegeben) vorausgesetzt hat; damit wird Erstaunen (und Überraschung) ausgedrückt, zugleich meist konversationsbezogen auf Vorausgehendes rückwärtskonnectierend Bezug genommen (kausal-logischer Zusammenhang mit vorhergehender Äußerung wird von Gesprächspartnern mitverstanden)“ (ebd.: 105f.). Und wenn Métrich in Bezug auf *mais* feststellt, dass es markiert, „daß die Frage nicht als neutrale Informationsfrage, sondern als Einwand zu verstehen ist“, dann ist damit natürlich auch eine rückwärtskonnectierende Funktion erfasst. Insofern lässt sich – entgegen Métrichs Behauptungen – durchaus eine gemeinsame funktionale Basis für *denn* und *mais* bestimmen, die man als ‚gemeinsame sprechaktkonnective Funktion‘ bezeichnen könnte. Natürlich ist diese Gemeinsamkeit recht allgemeiner Natur, doch kann sie u.U. eine Übersetzung wie die in (6) rechtfertigen: Wenn eine ‚replizierende‘ *denn*-Frage adversativ interpretiert werden kann, kann im Französischen das ‚replizierende‘ *mais* verwendet werden.

Fassen wir zusammen: Das von Métrich formulierte ‚Spuren-Kriterium‘ (7) ist ein sehr nützliches Hilfsmittel, um (Teil-)Äquivalenzrelationen zwischen Ausgangs- und Zieltext zu rekonstruieren. Durch dieses Kriterium werden aber die bisherigen Versuche, Äquivalenzrelationen zu definieren und zu klassifizieren, keineswegs obsolet. Auch und gerade die funktional ausgerichteten Äquivalenz-Definitionen sind – entgegen Métrichs Behauptung – mit der Einführung von (7) keineswegs hinfällig geworden. Vielmehr erlaubt es das Kriterium (7), in authentischen Übersetzungen vorkommende Äquivalenz-Beziehungen zu ermitteln und diese in funktionaler Hinsicht zu analysieren.

2. Schluss

Die Diskussion von Métrichs Beispielen hat gezeigt, dass die von Koller, Sternemann, Coseriu, Nekula und anderen erarbeitete Liste der möglichen funktionalen (Teil-)Äquivalenzen keineswegs erschöpfend ist, denn schon bei diesen wenigen Beispielen sind wir auf Konstellationen gestoßen, die von den genannten Autoren nicht oder jedenfalls nicht in differenzierter Weise berücksichtigt werden, so etwa die ‚illokutive Äquivalenz‘ (Beispiel (1)), das reziproke Verhältnis von wörtlicher Bedeutung und Implikatur (Beispiel (2)) oder die ‚gemeinsame sprechaktkonnective Funktion‘ (Beispiel (6)). Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kann davon ausgegangen werden, dass auch hiermit noch nicht alle relevanten Konstellationen erfasst sind. Die Ermittlung und differenziertere Beschreibung weiterer Äquivalenzrelationen kann aber wohl nur im Rahmen der Analyse konkreter Übersetzungsbeispiele

erfolgen; und hierbei dürfte sich Métrichs Kriterium (7) als sehr hilfreich erweisen.¹¹

Literatur:

BASTERT, Ulrike (1985): *Modalpartikel und Lexikographie. Eine exemplarische Studie zur Darstellbarkeit von doch im einsprachigen Wörterbuch*. Tübingen: Niemeyer.

COSERIU, Eugenio (1972): Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. – In: Gerhard Nickel (Hg.): *Reader zur kontrastiven Linguistik*. Frankfurt/M.: Athenäum, 39–58.

GREWENDORF, Günther/HAMM, Fritz/STERNEFELD, Wolfgang (³1989): *Sprachliches Wissen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

HELBIG, Gerhard (³1994): *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig etc.: Langenscheidt.

JÄGER, Gert (1976): Zum Problem von ‚Lücken‘ und ‚Umschreibung‘ bei der Translation. – In: Ernst Eichler et al. (Hgg.), *Beiträge zur konfrontierenden Sprachwissenschaft*. Halle: Niemeyer, 42–57.

KOLLER, Werner (⁵1997): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Wiesbaden: Quelle & Meyer.

LANGE-KOWAL, Ernst Erwin & Eduard WEYMUTH (¹71989): *Langenscheidts Taschenwörterbuch Französisch*. Berlin usw.: Langenscheidt.

MÉTRICH, René (1998a): Wie übersetzt man eigentlich Partikeln? – In: Wolfgang Börner, Klaus Vogel (Hgg.) *Kontrast und Äquivalenz. Beiträge zu Sprachvergleich und Übersetzung*. Tübingen: Narr. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 442), 194–207.

MÉTRICH, René (1998b): [Rezension] Marek Nekula: *System der Partikeln im Deutschen und Tschechischen. Unter besonderer Berücksichtigung der Abtönungspartikeln*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 355) 1996, 220 S. – In: *Nouveaux Cahiers d'Allemand* 16, Nr. 3, 34.

NEKULA, Marek (1996): *System der Partikeln im Deutschen und Tschechischen*. Tübingen: Niemeyer.

NEKULA, Marek (2003): System und Funktionen der Diminutive. Kontrastiver Vergleich des Deutschen und Tschechischen. – In: *brücken – Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei* 2003, 145–188.

¹¹ Eine Anwendung des Métrichschen Kriteriums auf authentische deutsch-tschechische Übersetzungsbeispiele wird in RINAS (2006: Kap. 9) versucht.

RINAS, Karsten (2006): *Die Abtönungspartikeln doch und ja. Semantik, Idiomatisierung, Kombinationen, tschechische Äquivalente*. Frankfurt/Main etc.: Peter Lang.

STERNEMANN, Reinhard et al. (1983): *Einführung in die konfrontative Linguistik*. Leipzig: VEB Enzyklopädie.

ŠTÍCHA, František (1997) [Rezension]: Marek Nekula: *System der Partikeln im Deutschen und Tschechischen*. Niemeyer: Tübingen 1996. – In: *Slovo a slovesnost* 58, 312–314.

THURMAIR, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer.

Abtönungspartikeln, das Mittelfeld und die Wackernagelposition

Karsten Rinas

0. Einleitung

In diesem Beitrag soll eine Hypothese von Werner Abraham diskutiert werden, der zufolge Abtönungspartikeln (im Folgenden: APn) nur in solchen Sprachen vorkommen, die über die syntaktische Position des Mittelfeldes verfügen. Es wird gezeigt, dass sich diese Hypothese angesichts der Verhältnisse im Tschechischen nicht aufrecht erhalten lässt. Im Anschluss daran wird die Frage diskutiert, wie ein geeignetes tertium comparationis für den Vergleich des syntaktischen Verhaltens deutscher und tschechischer Abtönungspartikeln aussehen müsste.

1. Abtönungspartikeln und das Mittelfeld

Werner Abraham hat sich in mehreren Beiträgen recht kritisch über den Stand der germanistischen Partikelforschung geäußert. Unter anderem hat er dieser Forschungsrichtung den Vorwurf gemacht, sich zu einseitig auf pragmatisch-semantische Fragen zu konzentrieren und syntaktische Aspekte zu vernachlässigen. Hiermit hängt der Vorwurf zusammen, dass die Partikelforschung nicht die Ergebnisse der modernen Syntaxforschung reflektiere. Wir wollen diese Behauptungen hier nicht weiter diskutieren.¹ Für den vorliegenden Beitrag relevant ist hingegen die folgende Bemerkung Abrahams über die Partikelforschung:

This type of research is exclusively German-based. It plays no role in English linguistics or that of any Romance language, except where the phenomena in German have been contrasted with their non- or near-MP² equivalents in those other languages. (ABRAHAM 1991a: 103)

Dieser Feststellung wird man weitgehend zustimmen können. Es drängt sich somit die Frage auf, was der Grund für diese ‚Deutsch-Basiertheit‘ ist. Eine naheliegende Antwort wäre, dass die APn eben gerade im Deutschen ungewöhnlich zahlreich vertreten und zudem sehr frequent seien, eine Antwort, die sich bereits bei Weydt (1969: Kap. I) findet. Abraham gibt sich aber hiermit nicht zufrieden, sondern sucht nach einem ‚tieferen Grund‘:

The reason that no other language in central Europe (the Slavic languages to be disregarded, at the moment) has such a distinct MP category has been traced to the simultaneous existence of both V-second a V-final as structural sentential positions (creating the ‚middle field‘ [...]) (ebd.)

¹ Vgl. hierzu RINAS (2006: §7.1)

² MP steht für ‚modal particle‘ (Modalpartikel), ein Ausdruck der von Abraham – und vielen anderen Linguisten – als alternativer Terminus für ‚Abtönungspartikel‘ verwendet wird.

Damit ergibt sich nach Abraham eine „topological correlation“:

The focus in MP research in German is thus explicable on the grounds that the category occurs only in MF [middle field] languages. (ABRAHAM (1991a: 104))

Noch schärfer formuliert er diesen Gedanken in Abraham (1991b: 205), wo er konstatiert, dass APn

can appear only in a clearly delimited syntactic range (i.e. in the structural Middle Field), but nowhere else. This positional range is an idiosyncratic property of German (as well as Dutch and Frisian [...]), in contrast to English and the Romance languages. This structural property correlates with the sketched MP-abundance. Conversely, the Romance languages as well as English, which have no structural Middle Field, do not possess modal particles with any of the pragmatic, semantic, and syntactic properties that German (Dutch, Frisian, Mainland Scandinavian) displays.

Es ist bezeichnend, dass Abraham im zuerst angeführten Zitat (ABRAHAM 1991a: 103) die slawischen Sprachen „at the moment“ unberücksichtigt lässt. Dieser ‚Moment‘ währt freilich für die Dauer des gesamten Beitrags, und auch in Abraham (1991b) geht er auf die slawischen Sprachen nicht ein.³ Dies ist ein schwerwiegendes Versäumnis, denn schon bei flüchtiger Beschäftigung etwa mit dem Tschechischen oder Polnischen zeigt sich, dass die von Abraham postulierte Korrelation fragwürdig ist. Um Abrahams Hypothese aber überhaupt sinnvoll diskutieren zu können, ist es zunächst erforderlich, zu definieren, was unter Abtönungspartikeln verstanden werden soll.

2. Zur Definition der Abtönungspartikeln

Es ist eine nach wie vor unentschiedene Frage, ob die Abtönungspartikeln in konsistenter Weise als eigenständige Wortart etabliert werden können.⁴ In jedem Falle hat es sich aber erwiesen, dass für konfrontative Untersuchungen ein ‚funktionaler‘, d.h. semantische und pragmatische Aspekte berücksichtigender Ansatz am ergiebigsten ist. Zwar ist auch eine funktionale Charakterisierung der APn kein leichtes Unterfangen, doch lassen sich einige grundlegende Eigenschaften ermitteln: Nach Thurmair (1989: 2) tragen APn dazu bei, „eine Äußerung in den Interaktionszusammenhang einzubinden“. Bestimmte APn können auch „dazu dienen, sich der für das Gelingen oder gar Zustandekommen der Kommunikation wichtigen gemeinsamen Basis zu versichern“ (S. 96). Dies gilt nach Thurmair etwa für die APn *doch* und *ja*. Als weitere mögliche Funktionen von APn nennt Thurmair (S. 96f.) die Steuerung des Gesprächsverlaufs, die Bewertung von Vorgängerbeiträgen oder die

³ Bezeichnend ist hier auch die in ABRAHAM (1991b: 247, Beispiel (90)) angeführte Einteilung von Sprachen in solche mit und ohne Mittelfeld, in welcher Deutsch, Niederländisch, Friesisch, Englisch, skandinavische und romanische Sprachen aufgelistet werden, aber eben keine slawische(n).

⁴ Ausführlicher hierzu RINAS (2006: Kap. 1).

Erheischung von Zustimmung. Verallgemeinernd zieht sie den Schluss: „In allen Fällen dienen die Modalpartikeln dazu, auf bestimmte Weise Illokutionstypen zu modifizieren oder auch zu verdeutlichen“ (S. 97).

Für konfrontative Zwecke bestimmt Nekula (1996: 12, Anm. 38) – im Anschluss an Coseriu (1972) – Ausdrücke oder Äußerungen zweier Sprachen dann als „funktionell äquivalent, wenn sie in derselben Situation für denselben Sachverhalt mit identischer Wirkung angewendet werden“. Und diesem Kriterium räumt Nekula (ebd.) in seiner kontrastiven Untersuchung deutscher und tschechischer APn die Vorrangstellung ein.

3. Abtönungspartikeln im Tschechischen

In der deutsch-tschechischen kontrastiven Linguistik ist es unstrittig, dass es im Tschechischen diverse Lexeme gibt, die den deutschen APn funktionell äquivalent sind. Dies ist vor allem von Nekula (1996: 43–66) ausführlich dargelegt worden. Nekula (ebd.) hat zudem gezeigt, dass sich die tschechischen Pendanten nicht nur in pragmatisch-semantischer, sondern auch in syntaktisch-distributioneller Hinsicht sehr ähnlich verhalten wie die deutschen APn. Solche recht weitgehenden Entsprechungen finden sich etwa bei den Paaren *eben-právě*, *ruhig-klidně*, *aber-ale*, *doch-přece*, *schon-už*, *eigentlich-vlastně*, *nur-jen* u.a.⁵

Bemerkenswerterweise wird in der tschechischen Grammatik Karlík/Nekula/Rusínová (1995: 362–364) und nun auch in dem terminologischen Wörterbuch zur bohemistischen Linguistik Karlík/Nekula/Pleskalová (Hgg.) (2002: 64) eine Wortklasse behandelt, die den deutschen APn weitgehend entspricht, und zwar die ‚Modifikations-Partikeln‘ („částice modifikační“). Hierher gerechnet werden Lexeme wie *ale*, *copak*, *holt*, *jen*, *klidně*, *prostě*, *přece*, *taky*, *však* u.a.

4. Die Wackernagelposition im Deutschen

Das in Abschnitt 3 konstatierte Vorkommen von APn im Tschechischen stellt für die in Abschnitt 1 referierte Hypothese Abrahams ein Problem dar, denn für das Tschechische lässt sich beim besten Willen kein Mittelfeld postulieren.⁶ Folglich ist Abrahams Hypothese entweder zu verwerfen oder zu modifizieren.

⁵ Vgl. auch schon MASARÍK (1982).

⁶ Mir ist nur ein – wenig plausibler – Versuch bekannt, für die Beschreibung der tschechischen Topologie ebenso Verstellungskriterien heranzuziehen, wie das in der deutschen Wortstellungsforschung üblich ist, nämlich der von Hyllová (2002) (vgl. hierzu RINAS 2003: 355). Allerdings nimmt selbst Hyllová für das Tschechische kein Mittelfeld an, sondern lediglich ein „linkes Feld“ („Vorfeld“) und ein „rechtes Feld“ (S. 174). Vgl. auch die deutsch-polnische kontrastive Grammatik ENGEL et al. (1999: 496f.), wo in analoger Weise für das Polnische lediglich ein linkes und ein rechtes Feld postuliert wird; zugleich

Eine Modifikation von Abrahams Hypothese könnte in der Weise erfolgen, dass man ein geeigneteres tertium comparationis wählt als das Mittelfeld. In der Tat stellt die Indogermanistik eine solche Bezugsgröße zur Verfügung: Die Position, in der im Deutschen die APn stehen, d.i. der linke Bereich des Mittelfeldes, wird nämlich in der Literatur oft mit der ‚Wackernagelposition‘ identifiziert. Dieser Terminus wird in Anlehnung an die Studie von Wackernagel (1892) verwendet, eine Arbeit, in welcher die Einsicht formuliert wurde, dass unbetonte und enklitische Pronomina sowie Partikeln in den indogermanischen Sprachen an die zweite Position im Satz streben.

Bezogen auf das Deutsche wird zumeist gesagt, dass in der Wackernagelposition APn und bestimmte unbetonte Pronomina (*sich, es*) stehen können (vgl. etwa GREWENDORF 1988: 27, DÜRSCHIED 2000: 103):

- (1) Er hat *es sich ja* von seinem eigenen Geld gekauft.

Mitunter wird auch noch eine etwas differenziertere Sicht vertreten. So identifiziert etwa Zeman (2002: 131f.) die Wackernagelposition mit dem sogenannten ‚Mittelfeld I‘ des Stellungsfeldermodells.⁷ Demnach befänden sich die Pronomina *es* und *sich* in Beispiel (1) in der Wackernagelposition, während die AP *ja* bereits einem anderen Bereich angehört, dem ‚Mittelfeld II‘. Dieser Unterschied in den Auffassungen ist allerdings nicht allzu groß: Entweder stehen APn in der Wackernagelposition, und zwar ‚am äußersten rechten Rand‘ (so GREWENDORF 1988, DÜRSCHIED 2000), oder sie stehen außerhalb der Wackernagelposition, wobei sie ihr unmittelbar folgen (so ZEMAN 2002). Eine gewisse ‚Affinität‘ zu dieser Position ist also in jedem Falle vorhanden.

5. Die Wackernagelposition im Tschechischen

Wackernagel (1892) hat in seiner Studie keine slawischen Sprachen berücksichtigt, doch ist sein Gesetz schon früh auch auf diese Sprachfamilie übertragen worden (vgl. TRÁVNÍČEK 1926).

Das Wackernagel-Gesetz gilt im Tschechischen in Bezug auf die Enklitika (*příklonky*). Hierzu werden unbetonte Pronomina (*se, si, mi, ti, mu, tě, ho*), aber auch Formen des Auxiliars *být* (Ind. Präsens: *jsem, jsi, jsme, jste*; Kond.

wird hier aber auch davor gewarnt, „die deutschen und die polnischen Stellungsfelder als direkte Entsprechungen anzusehen“ (S. 497). Einen differenzierteren – und m.E. auch fruchtbareren – Ansatz in Bezug auf den deutsch-tschechischen Sprachvergleich vertritt Zeman (1992), indem er nicht die Verbstellung ins Zentrum der Konfrontation rückt, sondern die Einteilung der deutschen Sätze in Stellungsfelder (Vorfeld, Mittelfeld, Nachfeld) in Beziehung setzt zur in der Bohemistik üblichen Gliederung tschechischer Sätze in präklausale, interklausale und postklausale Positionen. (Zu topologischen Termini in der bohemistischen Linguistik vgl. etwa SVOBODA 1989 oder ULÍŘOVÁ 1987.)

⁷ Zu diesem Modell vgl. etwa ENGEL (1988).

Präs.: *bych, bys, by, bychom, byste*) gerechnet.⁸ Die meisten tschechischen Grammatiken konstatieren, dass diese Enklitika die Zweitposition einnehmen⁹, vgl. etwa:

- (2) Včera *jsme se* na to ne

ivali. [Gestern haben wir uns das nicht angesehen.]
(3) Proto *jsem ti ho* nemohl dát. [Deshalb konnte ich ihn dir nicht geben.]

Neuere Behandlungen dieser Regularitäten im Hinblick auf Wackernagels Gesetz bieten etwa Avgustinova/Oliva (1995, 1997).

6. Deutsche und tschechische APn und die Wackernagelposition

Die hier referierten germanistischen und bohemistischen Beschreibungen führen also dazu, die Mittelfeldposition, in der unbetonte deutsche Pronomina (und – je nach Sichtweise – auch deutsche APn) stehen, und die Position, in der tschechische Enklitika wie *se, ti* usw. stehen, als einzelsprachliche Ausprägungen der indoeuropäischen Wackernagelposition zueinander in Beziehung zu setzen.¹⁰ In Abschnitt 4 wurde bereits dargelegt, dass auch die deutschen APn eine Affinität zu dieser Position besitzen. Gilt dies auch für die tschechischen APn? — Nach den Ausführungen von Nekula (1996: 55–61) scheint dies der Fall zu sein. Nekula (1996: 55) zufolge stehen „die tschechischen APn im unmarkierten Aussagesatz in postinitialer Position“, wobei er diese Position – in Anlehnung an Svoboda (1989) – definiert als jenen Bereich, in dem klitische Elemente wie *ti, jsmě, bych* usw. stehen können; die postinitiale Position ist somit identisch mit der in Abschnitt 5 beschriebenen Wackernagelposition im Tschechischen.

Nekula illustriert dies u.a. an folgendem Beispiel:

- (4) O tom plánu *jsme už přece* jednou mluvili. (NEKULA 1996: 55)

Die Position der AP *přece* ist hier allerdings nicht fest. Es sind diverse andere Abfolgen möglich, so etwa – in geeigneten Kontexten – die folgende ‚rhythmisch und intonatorisch markierte Äußerung‘:

- (5) ?? O tom plánu / přece / *jsme už* jednou mluvili. (ebd.: 56)

Přece kann u.U. sogar satzperipher stehen:

- (6) *Přece* *jsme* o tom plánu už jednou mluvili! (ebd.: 57)
(7) (?) O tom plánu *jsme už* jednou mluvili // *přece*?! (ebd.: 57)

⁸ Manchmal wird diese Liste auch noch erweitert. Eine differenzierte Diskussion bieten AVGUSTINOVA/OLIVA (1995: 25–28), (1997: 27–30).

⁹ Vgl. etwa *Mluvnice češtiny 3* (1987: 619), LOMMATSCH/ADAM (1996: 145) und – etwas differenzierter – KARLÍK/NEKULA/RUSÍNOVÁ (1995: 648–651).

¹⁰ Zu diesem Befund gelangt auch Zeman (1992), wobei er allerdings nicht von Wackernagel ausgeht, sondern vom Stellungsfeldermodell. Vgl. Anm. 6.

Allerdings sind (6) und (7) zu deuten als Beispiele für „idiolektal bedingte oder stark markierte (emotionale) Äußerungen“ (ebd.: 58). Tschechische APn können somit also durchaus eine Distanzstellung zur Wackernagelposition einnehmen, wobei solche Abfolgen aber zumeist markiert sind. Insofern lässt sich auch hier eine Affinität zur Wackernagelposition konstatieren.¹¹ Ob diese Affinität allerdings für alle tschechischen APn charakteristisch ist, lässt sich nicht eindeutig entscheiden, vor allem deshalb nicht, weil nicht geklärt ist, welche tschechischen Lexeme zu den APn gerechnet werden sollen. Ein Problem bereitet insbesondere die Partikel *vždyť*. Aus semantisch-pragmatischer Sicht weist diese Partikel eine große Ähnlichkeit zur AP *přece* auf;¹² ein deutlicher Unterschied ist jedenfalls meines Wissens in der Bohemistik nie bestimmt worden.¹³ In syntaktischer Hinsicht weist *vždyť* allerdings eine Sonderstellung auf, da diese Partikel nur satzinitial stehen kann (und daher mitunter auch als Konjunktion aufgefasst wird).

7. Fazit

In diesem Beitrag wurde ausgeführt, dass W. Abrahams Hypothese, derzufolge nur ‚Mittelfeld-Sprachen‘ über APn verfügen können, nicht haltbar ist, da auch die ‚Nicht-Mittelfeld-Sprache‘ Tschechisch über APn verfügt.¹⁴ Hieraus folgt auch, dass das Mittelfeld keine geeignete Bezugsgröße für eine kontrastive syntaktische Analyse von APn darstellt (jedenfalls dann nicht, wenn bei der Analyse auch ‚Nicht-Mittelfeld-Sprachen‘ berücksichtigt werden sollen). Es wurde stattdessen dafür argumentiert, zumindest für den Bereich der indoeuropäischen Sprachen die Wackernagelposition als tertium comparationis zu wählen. Wie gezeigt werden konnte, weisen sowohl deutsche als auch tschechische APn (bzw. die meisten tschechischen APn) eine Affinität zu die-

¹¹ Eine erweiterte Variation dieses Beispiels findet man in KARLÍK/NEKULA/RUSÍNOVÁ (1996: 55f.).

¹² Ausführlich hierzu RINAS (2006: Kap. 8 u. 9).

¹³ Gleichwohl wird hier mitunter terminologisch unterschieden. So wird in dem linguistischen Wörterbuch Karlík/Nekula/Pleskalová (Hgg.) (2002: 64) die den deutschen APn entsprechende Wortklasse der ‚Modifikationspartikeln‘ („částice modifikační“) definiert, in welcher auch *přece* enthalten ist, während *vždyť* hier nicht genannt wird. *Vždyť* wird hingegen in der Klasse der ‚Illokutionspartikeln‘ („částice ilokuční“) erwähnt, welche – mehr oder weniger eindeutig – die kommunikative Funktion einer Äußerung signalisieren sollen (ebd.). Diese Abgrenzung reflektiert freilich wohl auch unterschiedliche methodologische Auffassungen zur Erfassung der Partikeln (‚Minimalismus‘ vs. ‚Maximalismus‘); die genannten Artikel stammen auch von verschiedenen Autoren, der Artikel über ‚Modifikationspartikeln‘ von Marek Nekula, der über ‚Illokutionspartikeln‘ von Miroslav Grepl.

¹⁴ Dies gilt sicher auch für andere westslawische Sprachen. So verfügt etwa auch das Polnische über kein Mittelfeld (vgl. ENGEL et al. 1999: 495), wohl aber über APn (vgl. ENGEL et al. 1999: 1181–1211).

ser Position auf. Dieser Befund kann auch nicht überraschen: Die Wackernagelposition ist von Anfang an – und geradezu per definitionem – als eine Position verstanden worden, in der kurze, unbetonte und somit partikelhafte Elemente platziert werden. Dass die meist ein- oder zweisilbigen unbetonten APn zu dieser Position tendieren, ist somit erwartbar.

Dennoch hat bereits der hier gegebene knappe Vergleich gezeigt, dass die APn im Deutschen und Tschechischen keineswegs ein identisches syntaktisches Verhalten aufweisen. Insbesondere treten die deutschen APn – im Gegensatz zu den tschechischen – nicht in satzperipheren Stellungen auf.¹⁵ Ein differenzierter Vergleich des Stellungsverhaltens deutscher und tschechischer APn liegt bislang nicht vor. Es erscheint jedoch wahrscheinlich, dass die Wackernagelposition für einen solchen Vergleich einen guten Bezugspunkt abgeben würde.

Literatur

ABRAHAM, Werner (1991a) [Rezension]: Maria Thurmair: *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. – In: *Linguistics* 29, 103–122.

ABRAHAM, Werner (1991b): Discourse particles in German: How does their illocutive force come about? – In: Ders. (Hg.), *Discourse Particles. Descriptive and Theoretical Investigations on the Logical, Syntactic, and Pragmatic Properties of Discourse Particles in German*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 203–252.

AVGUSTINOVA, Tania/OLIVA, Karel (1995): Wackernagel Position and Related Phenomena in Czech. – In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 41, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 21–42.

AVGUSTINOVA, Tania/OLIVA, Karel (1997): On the Nature of the Wackernagel Position in Czech. – In: Uwe Junghanns, Gerhild Zybatow (Hgg.): *Leipziger Schriften zur Kultur-, Literatur-, Sprach- und Übersetzungswissenschaft 7. Formale Slavistik*. Frankfurt/Main: Vervuert, 25–47.

COSERIU, Eugenio (1972): Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. – In: Gerhard Nickel (Hg.) (1972): *Reader zur kontrastiven Linguistik*. Frankfurt/Main: Athenäum, 39–58.

DÜRSCHIED, Christa (2000): *Syntax. Grundlagen und Theorien*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

ENGEL, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.

ENGEL, Ulrich et al. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg: Groos.

¹⁵ Zum syntaktischen Verhalten deutscher APn vgl. etwa HELBIG (1994: 35f.).

GREWENDORF, Günter (1988): *Aspekte der deutschen Syntax. Eine Rektions-Bindungs-Analyse*. Tübingen: Narr.

HELBIG, Gerhard (³1994): *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig etc.: Langenscheidt.

HYLLOVÁ, Helena (2002): Positionierung der Temporal- und Lokaladverbiale in deutschen und tschechischen Zeitungstexten. – In: Csaba Földes, Stefan Pongó (Hgg.), *Sprachgermanistik in Ostmitteleuropa. Beiträge der Internationalen Germanistischen Konferenz ‚Kontaktsprache Deutsch IV‘ in Nitra, 19.-20. Oktober 2001*. Wien: Edition Praesens, 169–176.

KARLÍK, Petr/NEKULA, Marek/PLESKALOVÁ, Jana (Hgg.) (2002): *Encyklopedický slovník češtiny* [Enzyklopädisches Wörterbuch des Tschechischen]. Praha: Nakladatelství Lidové noviny.

KARLÍK, Petr/NEKULA, Marek/RUSÍNOVÁ, Zdeňka (Hgg.) (1995): *Mluvnice češtiny* [Handbuch der tschechischen Grammatik]. Praha: Nakladatelství Lidové noviny.

LOMMATSCH, Bohdana/ADAM, Hana (1996): *Kurze tschechische Sprachlehre*. Berlin: Volk und Wissen.

MASAŘÍK, Zdeněk (1982): Vorüberlegungen zu den sog. Satzadverbien im Deutschen und Tschechischen. – In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 3, 21–35.

Mluvnice češtiny [Grammatik des Tschechischen] (1987), Bd. 3: *Skladba* [Syntax]. Praha: Academia.

NEKULA, Marek (1996): *System der Partikeln im Deutschen und Tschechischen*. Tübingen: Niemeyer.

RINAS, Karsten (2003) [Rezension]: Földes, Csaba/Pongó, Stefan (Hg.): *Sprachgermanistik in Ostmitteleuropa. Beiträge der Internationalen Germanistischen Konferenz ‚Kontaktsprache Deutsch IV‘ in Nitra, 19.-20. Oktober 2001*. Wien: Edition Praesens. – In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei 2003*. Bonn: DAAD, 352–358.

RINAS, Karsten (2006): *Die Abtönungspartikeln doch und ja. Semantik, Idiomatisierung, Kombinationen, tschechische Äquivalente*. Frankfurt/Main etc.: Peter Lang.

SVOBODA, Aleš (1989): *Kapitoly z funkční syntaxe* [Kapitel zur funktionalen Syntax]. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.

THURMAIR, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer.

TRÁVNÍČEK, František (1926): K postavení příklonek ve větě [Zur Stellung der Enklitika im Tschechischen]. – In: MNHMA: *Sborník vydaný na paměť čtyřicetiletého učitelského působení Prof. Josefa Zubatého*, S. 302–316.

UHLÍŘOVÁ, Ludmila (1987): *Knížka o slovosledu* [Ein kleines Buch über die Wortfolge]. Praha: Academia.

WACKERNAGEL, Jacob (1892): Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung. – In: *Indogermanische Forschungen* 1, 333–436.

WEYDT, Harald (1969): *Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen*. Bad Homburg: Gehlen.

ZEMAN, Jaromír (1992): Wortstellungsschemata im Deutschen und im Tschechischen – Versuch einer vergleichenden Darstellung. – In: *Germanistentreffen Bundesrepublik Deutschland – ČSFR, 6. - 10. 10. 1992. Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Bonn: DAAD, 217–234.

ZEMAN, Jaromír (2002): *Die deutsche Wortstellung*. Wien: Edition Praesens.